Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 7 — Lemberg, am 6. Ostermond — 1930

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

„Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen," das heißt, wir nehmen Nahrung zu uns, damit wir am Leben bleiben. Weil das die Natur für wichtig hält, hat sie uns das Gefühl des Hungers und Durstes eingepflanzt und mit deren Stillung ein Lustempfinden verbunden.

Nun gibt es Menschen, die die Nahrungsaufnahme als notwendiges Uebel betrachten. In Hast und Eile schlingen sie hinunter, was man ihnen auf den Tisch setzt, während ihre Gedanken Gott weiß wo weilen, nur nicht beim Essen. Andere wieder essen nicht, um zu leben, sondern leben, um zu essen. Jede Mahlzeit ist ihnen eine Art Gottesdienst. In der Mitte zwischen beiden steht die große Zahl derer, die weder in die eine noch die andere Uebertreibung verfallen, sondern mit Bedacht und gutem Appetit sich sättigen — wie das liebe Vieh. Nur wenige erinnern sich der Bitte im Vaterunser: „Und gib uns heute unser tägliches Brot" und fühlen, nachdem sie gesättigt sind, etwas wie Dankesschuld.

Der große Krieg hat uns, noch mehr aber unsere Mitbürger, die weitab von der Nahrungsquelle wohnen und arbeiten, gewaltig aufgerüttelt und uns allen die Bedeutung des Ackers eindringlich zu Bewußtsein gebracht. Man sollte glauben, eine solche Lehre müsse sich den Gehirnen einbrennen und Früchte tragen. Aber weit gefehlt: nicht eine besonders eifrige Förderung der Landwirtschaft wurde nach dem Kriege eingeleitet, sondern Haß und Neid standen wider sie auf, geradeso, als wären die Landwirte an der Nahrungsmittelnot schuld gewesen und man müßte sich an ihnen rächen. Während des Krieges hatten unsere Verächter das Winseln gelernt; aber kaum war er zu Ende und sie hatten sich an der Schokolade, dem Büchsenfleisch und dem Mehle aus Amerika einigermaßen gekräftigt, legten sie die Heuchelei allsogleich ab und stellten uns mit Schiebern, Wucherern und Kettenhändlern in eine Reihe. Das Geld, das sich trotz der künstlichgedrückten Preise, die wir für die Erzeugnisse des Ackers und Stalles erhielten, in unsern Händen ansammelte, hielten sie für Kriegsgewinn. Es war aber weiter nichts als flüssig gewordenes Grund- und untätiges Betriebskapital. Nun steckt es schon lange wieder in der Wirtschaft. In der Zeit, wo es ruhen mußte, hat es an Wert verloren und langt nun nicht mehr. Es ist kein Geheimnis, daß die Landwirtschaft von Jahr zu Jahr tiefer in Schulden gerät

Statt uns auf alle mögliche Art zu fördern, hat man uns die unsinnige Vermögens- und Wertzuwachsabgabe, die Umsatzsteuer, soziale Lasten u. dgl. auferlegt und schröpft uns weiterhin aufs empfindlichste bei jeder Besitzübergabe, nichts anders, als ob Grund und Boden immer noch der wertvollste Kapitalsbesitz wäre

Dieser Geistesverfassung, die man schon als Geistesstörung bezeichnen kann, verdanken wir die Wirtschaftspolitik, die uns so heruntergebracht hat. Wir nennen es Krise und drücken damit aus, daß Gesundung nachfolgen soll. Besser wäre es von einem Notstand, ja von einer Verelendung der Landwirtschaft zu sprechen und damit anzudeuten, daß wir nicht so bald auf Besserung hoffen dürfen.

Es ist ein schlechter Trost für uns, daß alle Einsichtigen auf unserer Seite das Abgleiten gespürt, das böse Ende vorausgesehen und vor ihm gewarnt haben, daß die mißliche Lage der Landwirtschaft nicht auf unsern Staat beschränkt ist und daß auch die nichtlandwirtschaftlichen Kreise ihre Blindheit gar bald büßen werden. Das rückt den verfahrenen Karren nicht um Haaresbreite aus dem Kot. Wir müssen sehen, wie wir uns erhalten, bis die Vernunft allgemein siegt und uns Hilfe von anderer Seite bringt.

Es werden mancherlei Mittel zur Behebung unserer Not genannt, wobei allerdings raten leichter als helfen ist. Da sagt also einer: Wenn das Getreide nichts gilt, müßt ihr den Boden eben besser ausnützen und mehr ernten, damit der geringe Preis durch die größere Menge im Gesamtergebnis wettgemacht wird. Nun ist aber des Getreides in der Welt ohnedies zu viel und wenn alle Landwirte des Erdenrunds diesem Gedanken gemäß vorgingen, würde noch mehr und die Preise sänken ins Bodenlose. Ueberdies waltet in der landwirtschaftlichen Erzeugung ein Gesetz, gleichermaßen gültig für Viehhaltung und Pflanzenbau, das Gesetz vom abnehmenden Ertrage. Es besagt: Der erste Aufwand hat die größte Wirkung. Jede folgende Zugabe bringt geringeren Erfolg, bis man schließlich bei der äußersten von der Natur gesetzten Grenze anlangt. Beispielsweise und des Verständnisses halber schablonenmäßig: Ein Zentner Kunstdünger bringe einen Körnermehrertrag von 4 Zentnern. Der nächste wird vermutlich schon nicht mehr dieselbe Wirkung haben, sondern nur 2 Zentner Mehrertrag liefern und so weiter, bis schließlich jede Ertragssteigerung aufhört. Das gilt aber nicht allein von der Kunstdüngung, sondern von jeder Maßnahme zur Förderung des Ertrages in Stall und Flur: überall stößt man schließlich auf die natürliche Grenze. Diese aber tatsächlich zu erreichen, kann nicht unser Ziel sein; wir müssen vielmehr früher Halt machen, nämlich schon dann, wenn der Mehrertrag zum Mehraufwand im günstigsten Verhältnis steht, d. h. sich am besten lohn. Da können wir freilich auch einmal zu dem Ergebnis kommen, daß sich überhaupt kein Aufwand lohnt, d. h. wir sind bei der extensiven (aufwandarmen) Wirtschaft angelangt.

Aber es herrscht noch ein zweites Gesetz mit unerbittlicher Strenge, das Gesetz vom Minimum. Es wird uns mehrfach sinnfällig dargestellt, am einprägsamsten durch die sogenannte Minimumtonne, ein Faß mit verschieden langen Dauben. Davon mögen einige bis zu den Sternen reichen, dem Fassungsvermögen der Tonne hilft das nichts; denn die eingefüllte Flüssigkeit entweicht über die niedrigste Daube hinweg. Die Dauben, das sind die Kräfte, die den Ertrag bestimmen; dieser richtet sich also nach der schwächsten. Beispielsweise: wir mögen einen Acker noch so gut herrichten, düngen und bestellen, wenn ihm das Wasser fehlt, war alle Mühe vergeblich und es gibt eine Mißernte.

Wenn wir also den Aufwand herabsetzen, dann müssen wir vor allem wissen, welchen!! Denn es kann leicht sein, daß wir am unrechten Flecke sparen, also die kürzeste Faßdaube noch mehr verkürzen, statt sie zu verlängern und dafür eine lange um ein Stückchen zurückzusägen. Solches Sparen ist dann Verschwenden und führt nicht zum angestrebten Ziel, das da heißt: den Verkaufspreis unserer Erzeugnisse mit den Gestehungskosten in Uebereinstimmung zu bringen.

Das Gesetz vom abnehmenden Ertrage benützen unsere Gegner als Agitationsmittel gegen die Zölle. Sie sagen: Wenn bei uns die Sache so liegt, daß wir nur mit unrentablem Aufwande die Sache so liegt, daß wir nur mit nENJAT½67890—12345 die nötigen Nahrungsmittel erzeugen können, dann überlassen wir diese Aufgabe doch den Ländern, die in dieser Beziehung günstiger daran sind Gegen diesen Gedankengang läßt sich sehr viel einwenden, doch soll nur zweierlei hervorgehoben werden. Der lohnende Höchstertrag läßt sich sehr steigern, wenn sich die Hilfsmittel, deren wir bedürfen, verbilligen, dagegen die Preise unserer Erzeugnisse steigen oder besser: ständig auf angemessener Höhe bleiben. Hier wäre ein Hebel anzusetzen. Und als Zweites müssen wir uns die Folgen einer Extensivierung (Aufwandverminderung) vor Augen halten: Tausende von landwirtschaftlichen Betrieben wären nicht mehr imstande, dem Besitzer und seiner Familie das ganze Jahr hindurch Beschäftigung zu gewähren. Die Landflucht erhielte neuen Ansporn und das Ueberangebot auf dem industriellen Arbeitsmarkte, wahrscheinlich auch die Arbeitslosigkeit und die Auswanderung stiegen ins ungemessene.

Man erwägt, eine Roßkur zu versuchen: Das Getreidemonopol, d. h. der Staat würde ganz allein den Getreideverkehr regeln. Kennen wir das nicht schon? Nicht ganz. Die Kriegs-Getreideverkehrsanstalt war zum Teil weniger, zum Teil mehr als die neue Einrichtung sein würde. Ein Heer von Beamten wäre notwendig, obwohl wir deren schon zu viel haben, wenn auch nicht überall. Und wer würde die Preise bestimmen? Da

die Vertreter der Verbraucherschaft gar so eifrig für das Monopol werben, können wir annehmen, daß sie maßgebenden Einfluß zu gewinnen hoffen. Und was die als „angemessen" betrachten, das wissen wir: für den Landwirt zum Leben zu wenig und zum Verhungern zu viel.

Nun wird uns noch das liebliche Schlagwort „Standardisierung" oder Markung an den Kopf geworfen. Das will besagen: unsere Erzeugnisse sollen nach bestimmten Merkmalen in bestimmte, stets gleichbleibende Qualitätsklassen geteilt werden. Die oberen Klassen sollen dann entsprechend höher bewertet werden und eigentlich für alles aufkommen. Zweifellos liegt darin ein Anreiz zur Qualitätsverbesserung. Es gehört aber Kapital dazu, viel Kapital, sich auf die Erzeugung von Markenware umzustellen. Und wo Boden, Höhenlage, Klima und sonstige Verhältnisse ungünstig sind, dort findet dieses Streben bald seine natürliche Grenze, d. h. bei unserer jetzigen Kapitalsarmut kämen die Landwirte in den Gebirgsgegenden und auf armen Böden erst recht ins Hintertreffen.

Ich habe den Gegenstand aufklärend erörtert. Helfen kann uns kein Gott, so lange wir nicht das ernstliche Streben haben, uns selbst zu helfen. An diesem Streben aber zweifle ich, solange als sich die Landwirte zersplittern und gegeneinander aufhetzen lassen. Erst bis sie einmal „in gleichem Schritt und Tritt" marschieren werden, erst dann wird sich das erste Morgenrot für uns zeigen. Wann endlich wird das sein?

Wie weit ist eine Wirtschaftsumstellung angebracht?

Von Ing. agr. Karzel-Posen.

Die niedrigen Getreidepreise sowie die Kontingentierung der Zuckerrübenanbaufläche veranlassen viele Landwirte, sich nach Ersatzfrüchten umzusehen, die an Stelle der zum Anbau vorgesehenen Zuckerrüben oder an Stelle der verminderten Fläche für die Sommerung treten sollen. In beiden Fällen handelt es sich um Früchte, die eine höhere Rente bringen sollen. Es ist daher selbstverständlich, daß der Landwirt sich an erster Stelle für jene Kulturpflanzen entscheiden wird, die gegenwärtig hoch im Preise stehen. Trotzdem muß vor einem allzu starken Anbau dieser Ersatzpflanzen gewarnt werden, besonders wenn es sich um solche handelt, für die die Aufnahmefähigkeit des Marktes verhältnismäßig gering ist und die sich auch in der Wirtschaft nicht anderweitig verwerten lassen, so daß der Landwirt unbedingt auf den Verkauf dieser Bodenfrüchte angewiesen ist.

In normalen Zeiten kann man auch in der Anbaufläche der einzelnen Kulturpflanzen eine gewisse Beständigkeit beobachten, in der Zeit aber einer sich äußerst scharf und rasch auswirkenden Wirtschaftskrise wird der Landwirt sich viel eher zu Maßnahmen hinreißen lassen, die er bei einer langsameren Auswirkung der Krise überhaupt nicht, oder nur in beschränktem Umfange durchführen würde. Es besteht daher die Gefahr, daß bei den einzelnen Bodenfrüchten, deren Konsum verhältnismäßig nur sehr wenig steigerungsfähig ist, leicht eine Ueberfüllung des Marktes mit ihnen und somit ein Sturz ihrer bis dahin noch günstigen Preise eintreten kann. Abgesehen davon, handelt es sich sehr oft um Pflanzen, mit deren Anbautechnik der Landwirt noch nicht genügend vertraut ist, weil er sie bis jetzt überhaupt noch nicht oder nur sehr selten angebaut hat. Es könnte dann leicht vorkommen, daß er die bisherigen guten Ernten mit schlechten Preisen gegen schlechte mit ebenfalls niedrigen Preisen eintauscht. Wenn daher der Landwirt nach rentableren Ersatzfrüchten sucht, so ist es nur zu begrüßen. Er soll sie aber zunächst nur auf Flächen anbauen, um nicht ein allzu großes Risiko einzugehen. Er wird gleichzeitig nicht nur Erfahrungen im Anbau dieser Pflanzen sammeln, sondern auch die Preisentwicklung beobachten können.

Es fragt sich nun weiter, wie weit die im Preise stark gefallenen Früchte wie Kartoffeln, Roggen und Hafer eingeschränkt werden sollen. Wenn auch heute das Getreide und die Kartoffeln sehr niedrig im Preise stehen, so kann sie doch der Landwirt noch immer durch den tierischen Magen rentabler verwerten. Er kann sie auch, soweit ihm Speicherräume zur Verfügung stehen und er nicht unbedingt gezwungen ist, zu verkaufen, für das nächste Jahr aufheben. Es ist doch nicht gesagt, daß auf die zwei fetten Jahre unbedingt noch weitere folgen müssen. Wir haben einen trockenen Sommer gehabt und auch der Winter war niederschlagsarm, so daß wir mit viel Bodenfeuchtigkeit nicht zu rechnen haben. Und wenn auch das Frühjahr trocken bleiben wird, so werden wir zufrieden sein müssen, denn schon im Herbst wurden schwache Kunstdunggaben gegeben und werden im Frühjahr wahrscheinlich noch schwächer ausfallen als in den vergangenen Jahren. Es ist daher nicht jede Hoffnung begraben, daß sich die Preise für diese Früchte noch bessern werden. Immerhin tut der Landwirt gut, wenn er nicht einseitig produziert, sondern seine Wirtschaft auf eine größere Basis stellt, um das Risiko möglichst weitgehend zu verteilen. So wäre es um die Wirtschaften auf den leichteren Böden jetzt geschehen, wenn sie sich nicht einen Rettungsanker in der Ferkelaufzucht, Schweinemast und Milchwirtschaft gesichert hätte. Infolge des allseits gestiegenen Interesses für die Schweinezucht, werden natürlich auch die Schweinepreise wiederum fallen. Deshalb muß auch vor einer übertriebenen Schweinezucht gewarnt werden. Dasselbe gilt natürlich auch von den Ersatzfrüchten für die billigen Kartoffeln und Getreide. Auch sie dürfen nur so weit angebaut werden, so weit sie der Landwirt selbst verwerten oder noch preiswert absetzen kann.

Als Ersatzfrüchte käme der Hülsenfruchtbau in Frage. Jeder Landwirt weiß aus eigener Erfahrung, daß die tierischen Produkte sich im allgemeinen besser bezahlt machen als die pflanzlichen, andererseits könnte besonders der bäuerliche Landwirt noch viel billiger produzieren, wenn er sein Vieh eiweißreicher füttern würde. Stärke besitzt er in den wirtschaftseigenen Futtermitteln genug und es fehlt ihm, besonders im Milchviehstall, nur das Eiweiß. Die Kraftfuttermittel, die den Eiweißmangel ersetzen können, werden auch nur in unzureichender Menge gekauft, oder werden überhaupt nicht angeschafft. Die Hülsenfrüchte sind aber viel eiweißreicher als die Getreidepflanzen und Hackfrüchte und können somit den Eiweißbedarf der Wirtschaft größtenteils decken. Sie bereichern ferner den Boden an Stickstoff, brauchen selbst keinen, schließen die anderen Bodennährstoffe besser auf, fördern die Bodengare und bilden eine vorzügliche Vorfrucht für jede andere Kulturpflanze. Wo sich der Anbau dieser Pflanzen nur irgendwie ermöglichen läßt, so sollte der Landwirt an sie denken. Näheres über ihren Anbau siehe Landwirtschaftlichen Kalender für Polen für 1930, Seite 109.

Von den Sommerfrüchten kann ferner der Sommerweizen noch in größerem Umfange angebaut werden. Da der Weizenbedarf durch die inländische Produktion noch lange nicht gedeckt ist, hat der Weizen auch in Zukunft Aussicht auf einen bedeutenden höheren Preis als der Roggen. Den höheren Ansprüchen des Weizens an Bodenkultur, Saatenpflege und Düngung müssen wir schon gerecht werden, wenn wir seinen besseren Preis uns zunutze machen wollen.

Bei Industrie- und Heilpflanzen müßte man sich von Fall zu Fall nach den Absatzverhältnissen erkundigen und sich nach Möglichkeit schon jetzt den Absatz sichern. Nach der Größe der Aufnahmefähigkeit des Marktes für die einzelnen Pflanzen müßte sich auch die Anbaufläche richten. Dasselbe wäre auch vom Gemüsebau zu sagen.

Größere Beachtung verdient weiter auch noch der Obstbau. Vorläufig ist aber die Aufnahmefähigkeit des Marktes für das Obst noch gering und das Obst selbst ein Luxusartikel, den sich nur ein sehr geringer Prozentsatz der Bevölkerung leisten kann. Der geringe Obstverbrauch ist aber auf den übermäßig hohen Obstpreis zurückzuführen. Fast jedes Jahr kann man die Beobachtung machen, daß das Obst bis in das Frühjahr hinein gar nicht teurer wird als im Herbst. Für den Städter fehlt daher wegen der hohen Herbstpreise der Anreiz, Winterobst schon im Herbst einzukaufen, weil er es, wenn man den Schwund, den Verlust durch Fäulnis, Zinsverlust usw. berücksichtigt, billiger einkauft, wenn er es je nach Bedarf von Fall zu Fall pfundweise einkauft. Würde er aber schon im Herbst sich mit dem Winterbedarf eindecken, so wäre der Verbrauch an Obst auch bedeutend größer. Daß die Preise für Obst tatsächlich sehr hoch sind, ersehen wir am besten, wenn wir sie mit den Preisen für andere landwirtschaftliche Produkte vergleichen. So bekommt der Landwirt für 1 Zentner Schweinefleisch Lebendgewicht 110—115 Zloty und ist mit diesem Preis sehr zufrieden, weil er auch schon viel niedrigere Preise erhalten hatte. Ein Zentner Aepfel kostete aber im Herbst vergangenen Jahres bis 100 Zloty und darüber und auch im Herbst 1928, wo wir keine Frostschäden hatten, wurden für 1 Zentner 60 Zloty und mehr verlangt. Das Preisverhältnis des Obstes zu anderen landwirtschaftlichen Produkten, wie Milch, Getreide usw. kann sich jeder selbst vorrechnen. Wenn wir weiter bedenken, daß Apfelsinen, Bananen und andere Südfrüchte in Deutschland, wo sie nicht mit einem so hohen Zoll belastet sind wie bei uns, sich trotz der viel höheren Frachtspesen aus Italien und Spanien billiger stellen als bei uns Aepfel mittlerer Qualität, so können wir von einer Konkurrenzfähigkeit im Obstbau nicht sprechen. Die höheren Obstpreise sind aber trotz des Zollschutzes für den Landwirt keine Goldgrube, weil er sie zu diesem Preis nicht absetzen

kann. Wir müssen uns daher unbedingt an niedrigere Obstpreise gewöhnen, wenn wir uns einen größeren Absatz sichern wollen.

So ließe sich noch manch anderes Beispiel anführen, wo der Landwirt sich höhere Einnahmen sichern könnte. Ueberall spielt aber die Absatzfrage eine wichtige Rolle, an der der Landwirt nicht unbeachtet vorbeigehen darf. Den Absatz beeinflussen wiederum der Bedarf, die Preise und Qualität der Ware, Reklame usw.

Der Absatzfrage und allen sie beeinflussenden Faktoren, müssen wir daher in Zukunft mehr gerecht zu werden versuchen, wenn wir die Wirtschaftskrise mit Erfolg bekämpfen wollen.

Betrachtungen zur Notlage der Landwirtschaft

Von Diplomlandw. Ph. Pollinger.

Bei dem großen Preissturz landwirtschaftlicher Produkte scheint es geboten, alle Ausgaben nach Möglichkeit einzuschränken, um die Rentabilität der Betriebe nicht noch weiter zu gefährden. Es darf dies aber nur für solche Ausgaben gelten, die für die Erzeugung und Bergung der Ernten zwar unentbehrlich sind, jedoch keinen Einfluß auf die Höhe des Ertrages haben. Der Landwirt muß also trachten, durch kluge Disposition und wohlbedachte Arbeitsverteilung die Lohn- und Gespannkosten auf ein Mindestmaß zu verringern, ohne daß dabei die Höhe des Ertrages seiner Felder verringert wird. Ja, er muß danach streben, noch weit mehr zu erzeugen als bisher. Es ist leicht einzusehen, daß der Aufwand bezw. die Ausgaben für Anbau-, Aufwand bezw. die Ausgaben für Anbau-, Pflege und Ernte-Arbeiten praktisch genommen ziemlich gleich bleiben, ob nun eine gute Ernte oder eine schlechte auf dem Felde steht. Die Betriebsunkosten einer Wirtschaft hängen also vornehmlich von der zu bebauenden Fläche und nicht so sehr von der Größe der jeweiligen Ernte ab. Aus dieser Ueberlegung heraus muß der Landwirt nun trachten, die Ernten tunlichst zu steigern, damit sich der Gesamtaufwand seiner Wirtschaft möglichst auf eine hohe Ernte verteilt. Die Erzeugungskosten werden so mit jedem Zentner, den wir mehr ernten, geringer. Um mehr zu erzeugen, müssen wir tüchtig düngen. Die dabei entstehenden Kosten brauchen wir nicht zu befürchten. Sie werden als ein Vielfaches in der Ernte wiedergebracht, was einer hohen Verzinsung des ausgewendeten Kapitals entspricht und selbst den Ankauf von Kunstdünger mit geborgtem Gelde rechtfertigt. Durch unzureichende Düngung wird die Fruchtbarkeit des Bodens für die Zukunft bedroht. Man treibt sogenannten Raubbau, und das Gleichgewicht der Bodennährstoffe, welches sich später nur sehr schwer wieder herstellen läßt, wird gestört. Auch der Uebergang zur extensiven Wirtschaft, d. h. zu einer vermehrten Viehhaltung auf Kosten des Ackerbaues erfordert eine starke, regelmäßige Düngung. Das Wort „extensiv" darf sich also nur auf die Anwendung von menschlichen und tierischen Arbeitskräften erstrecken.

Die Einschränkung des Kunstdüngerverbrauches hat im landwirtschaftlichen Betriebe eine geringe und an Wertbeschaffenheit schlechtere Ernte zur Folge, da die Feldfrüchte ihren Nährstoffbedarf nur aus dem Vorrat des Bodens decken können. Von einem solchen kann aber vielfach gar nicht die Rede sein. Leiden doch beispielsweise an dem so wichtigen Nährstoff „Phosphorsäure" rund 70—80 Prozent unserer Böden Mangel. Das Unterlassen einer Phosphorsäuredüngung würde, da ja gerade dieser Nährstoff einen besonderen Einfluß auf die Kornausbildung ausübt, bald einen starken Ertragsrückgang und entsprechend verminderte Einnahmen im Gefolge haben. Die Herabsetzung des Gesamtertrages ist verknüpft mit dem Mangel an Waren für den Markt und bedingt eine Verringerung der finanziellen Mittel des Landwirtes, die er zur ungestörten Fortführung seines Betriebes benötigt. Daraus sind die unübersehbaren Folgen, die durch die Einschränkung der Kunstdüngeranwendung entstehen, ersichtlich, und man kann deshalb mit vollem Recht behaupten, daß für den Landwirt der richtig gewählte Kunstdünger der verläßlichste Gehilfe ist, welcher eine schöne Ernte qualitätsreicher Früchte und guten Futters sichert. Hier kommt nun wieder der Kernpunkt der Sache. Wir müssen neben reichlicherErnte auch eineErnte von guter Qualitätsware erzeugen, um unsere Einnahmen zu steigern. In der Kunstdüngung ist uns ein Behelf gegeben, mit dem wir einen großen Einfluß auf die Qualität der Produkte ausüben können. Wir wissen heute, daß es vornehmlich die Phosphorsäure ist, die die Kornausbildung begünstigt. Mit guter Kornausbildung steigt nicht nur die Höhe des Gesamtgewichts, sondern auch das Hektolitergewicht und damit auch der Preis. Durch starke Phosphorsäuredüngung wird auch Mißernten infolge Lagerfrucht vorgebeugt, und in unseren Futterpflanzen auf Wiesen und Weiden steigt bei Phosphorsäuredüngung erheblich der Eiweißgehalt. Es ist somit die Phosphorsäure derjenige Nährstoff, der die größte Bedeutung im Leben der Pflanze hat. Wenn wir die Felder und Wiesen mit Phosphorsäure düngen wollen, so ist es ratsam, denjenigen Dünger zu wählen, der gut und leicht von den Pflanzen aufgenommen wird und der vor allem nicht ausgewaschen wird. Solche Verluste müssen wir bei der heutigen Notlage unbedingt vermeiden und wählen aus diesem Grunde vornehmlich das Thomasmehl als Phosphorsäuredünger. Wir können Thomasmehl zu jeder Frucht und zu jeder Jahreszeit, also auch im Herbst und Winter streuen, ohne Verluste befürchten zu müssen. So kommen beim Thomasmehl die Düngergaben voll zur Ausnützung, und es kann ein Vorrat an stets verfügbarer Phosphorsäure im Boden geschaffen werden, der zu Zeiten, da der Nährstoffbedarf der Pflanzen infolge günstiger Wachstumswitterung ein hoher ist, als Reservequelle dient. Thomasmehl wirkt aber auch noch deshalb so günstig, weil es infolge des hohen Kalkgehaltes der Versäuerung des Bodens entgegenwirkt und so auch das Bakterienleben im Boden fördert.

Daß neben der Phosphorsäuredüngung in den weitaus meisten Fällen auch eine Düngung mit Kali und auch mit Stickstoff nötig ist, um hohe Ernten zu erzielen, ist selbstverständlich. Es ist aber auf die Phosphorsäuredüngung stets der Hauptwert zu legen, da die meisten Böden, wie schon erwähnt, von Natur aus sehr phosphorsäurearm sind. Wenn wir alle diese Fragen berücksichtigen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß unserer Landwirtschaft nicht durch Kaufenthaltung gedient sein kann, sondern durch die Einhaltung eines Mittelweges, der darin besteht, unnütze Ausgaben für Löhne und Gespanne zu sparen, dagegen Betriebsmittel, wie Düngemittel, die hohe Ernten und eine schnelle und gute Verzinsung des Betriebskapitels sichern, in verstärktem Maße einzusetzen.

Die Frühjahrspflege des Winterweizens und der Sommerhalmfrüchte

Von Güterdirektor Ernst Geller.

Von der reinen Brache und Teilbrache, die unsere Vorfahren noch hielten, sind wir allmählich zum Hackfruchtbau übergegangen. Die regelmäßige Aufnahme des Hackfruchtbaues in die Fruchtfolge sollte die Brache und die Teilbrache ersetzen. Das ist ein Trugschluß. Heute sollten wir schon überall so weit fortgeschritten sein, daß wir unter „Hackfrucht" neben anderen nicht nur Kartoffeln und Rüben, sondern auch die Halmfrüchte verstehen. Das Wort „Hackfrucht" sollte deshalb aus den Rotationen unserer Fruchtfolgen ganz verschwinden, weil es, wie die weiteren Ausführungen ergeben werden, nur irreführend wirkt: Wer nicht nur seine Wurzel- und Knollengewächse, sondern auch seine Halmfrüchte durch Maschinen-, Geräte- und Handarbeit sorgfältig pflegt, der erreicht ohne Ausfall einer Ernte, erst das, was unsere Vorfahren durch die Brachebearbeitung erreicht haben.

Während die rationelle Bearbeitung des Ackers durch den Rübenbau im Bereiche der Zuckerfabriken und durch den Kartoffelbau im Bereiche der Brennereien und Stärkefabriken vorbildlich auch für die Wirtschaften ohne gewerbliche Betriebe geworden ist, begegnet man sowohl in intensiven als auch extensiven Betrieben gar zu oft noch einer mangelhaften Bearbeitung der Halmfrüchte. Ohne eine rationelle Pflege auch der Halmfrüchte aber können wir die Brachebearbeitung unserer Vorfahren nicht ersetzen. Wir würden ihnen gegenüber eine Unterlassungssünde begehen und als rückständig angesprochen werden müssen, wenn wir nicht auch unsere Halmfrüchte durch mechanische Bearbeitung des Bodens gründlich pflegen wollten. Wie weit dies möglich ist, ist aus den weiteren Ausführungen zu ersehen.

Als Beispiel möge zunächst der Winterweizen dienen. Auf alle Fälle sollte dort, wo es die Fruchtfolge zuläßt, seine rechtzeitige Bestellung im Herbst angestrebt werden, damit die jungen Weizenpflanzen schon gut bestockt in das Frühjahr gelangen. So widerstehen sie auch dem Winterfrost besser, namentlich in schneearmen Jahren, und den bösen Frühjahrs-Nachtfrösten und kalten Winden. An Aussaat sollte nicht gespart werden, weil durch die spätere intensive Pflege ein, wenn auch nur kleiner Prozentsatz der jungen Pflanzen beschädigt, ja vernichtet wird. Ohne Verluste aber wird selten etwas gewonnen! Die Dünnsaatfanatiker müssen also ihrem Herzen schon einen Stoß geben und sich wieder zu einer normalen Aussaatmenge bekennen, falls sie ihre Halmfruchtsaaten rationell pflegen wollen.

Sobald der Acker im Frühjahr soweit abgetrocknet ist, daß die Walze angewandt werden kann, läßt man einem vorhergegange-

nen Walzenstrich nach kurzer Zeit die Feinegge, die sogenannte Ackerbürste folgen. Sie schafft unter allen Umständen die vollendeste und radikalste Arbeit, da sie das Unkraut nicht nur zwischen den Weizendrillreihen, sondern auch dicht an ihnen und in ihnen vernichtet und an diesen Stellen auch den Boden auflockert. Unkrautpflanzen, die in und dicht an den Reihen stehen, können weder von der Maschinen-, noch von der Handhacke erreicht werden. Beide liefern somit in dieser Beziehung eine unvollkommene Arbeit. Nach dem ersten Eggenstrich mit der Feinegge und einem zweiten Walzenstrich folgen nun die Arbeiten mit der Hackmaschine und der Handhacke. Zwischendurch wird wiederum gewalzt und die Feinegge mindestens noch zweimal angewendet. Ist das Wachstum des Weizens schon stark fortgeschritten, so kann man auch eine etwas schwerere Egge anwenden. Der Weizen mit seinem queckenartigen Wurzelsystem und seinen starken Wurzelkronen wird dadurch nicht beschädigt. Ein so bearbeiteter Weizenacker sieht wie neu bestellt aus, er befindet sich in der besten Krümelstruktur, in bester „Gare", und es scheint so, als ob man die Weizenpflänzchen erst im Frühjahr hineingepflanzt habe. Aus dieser Bearbeitungsgare gelangt dann der wohlgepflegte Ackerboden in die Schattengare des sich nunmehr schnell entwickelnden Weizens, und die im Boden lebenden Bakterien erleiden unter diesem Schutze, wie ihn die Bearbeitung des Weizens und die Beschattung durch ihn mit sich bringt, keinerlei Verluste. Von Beginn der Frühjahrsvegetation an bis zu dem Zeitpunkt, wo der Weizen den Boden fast beschattet, ist der Boden gegen Nährstoffverluste geschützt und der Weizen von seinen Peinigern, den Unkräutern, befreit.

Daß alle die vorgenannten Arbeiten zur rechten Zeit angebracht und stets schleunigst mit großem Eifer bei günstiger Witterung ausgeführt werden müssen, versteht sich von selbst. Die Feineggen bearbeiten leicht große Flächen, ebenso die Walzen, und man muß jeden Augenblick günstigen Wetters dazu benutzen, um alle Arbeiten sauber ausführen zu können; denn nun sind inzwischen auch die Sommerhalmfrüchte soweit gediehen, daß zu ihrer Pflege geschritten werden muß.

Um bei Sommerweizen, Hafer und Gerste die Feinegge nachhaltig anwenden zu können, empfiehlt es sich, bei etwas verstärkter Aussaat die Körner nicht zu flach einzudrillen und sogleich der Drillmaschine nach einem Eggenstrich eine Rauhwalze leichten oder mittleren Gewichtes folgen zu lassen. Noch bevor die Saat „spitzt", also kurz vor ihrem Aufgang, wird der erste Feineggenstrich gegeben, bei einer Länge der Sommergetreidepflanzen von etwa 5 Zentimetern der zweite und bei einer Länge von etwa 10 Zentimetern der dritte Eggenstrich, und zwar im Wechsel mit der Walze. Niemals dürfen, weder bei Winterweizen noch bei Sommergetreide, zwei Eggenstriche zu gleicher Zeit gegeben werden. Zwischendurch arbeiten wieder Handhacke und Hackmaschine. Wenn es sich trifft, daß der Hand- oder Maschinenhacke die Feinegge folgt, so kann man beobachten, wie gründlich die Feinegge die von beiden Instrumenten an den Drillreihen liegengelassenen Bodenstreifen auflockert und dort die Unkrautpflanzen vernichtet.

Was früher die Brachebearbeitung auf freiem Acker bezweckte, das soll auch diese von mir in den verschiedensten Gegenden und unter den verschiedensten klimatischen und Bodenverhältnissen erprobte rationelle Pflege des Winter- und Sommergetreides erreichen, nämlich: den Boden aufschließen, ihn der Luft und der atmosphärischen Kohlensäure zugänglich machen; die Zersetzungsvorgänge im Acker beschleunigen, besonders die Verwitterung der mineralischen Bestandteile der Ackerkrume fördern; den Boden nicht nur chemisch, sondern auch physikalisch in den günstigsten Zustand versetzen; durch Vermehrung der Mikroorganismen im Boden und Belebung ihrer Tätigkeit den Zustand schaffen, den man gemeinhin mit „Ackergare" bezeichnet; den Acker von Unkräutern reinigen, die man nicht an einen Tisch mit den Kulturpflanzen setzen soll; die Körner- und Stroherträge erhöhen und damit auch den Reinertrag der gesamten Gutswirtschaft.

Ueber die Herbstpflege des Winterweizens wird später berichtet werden.

Einkommensteuererklärung 1930

Die von den Tageszeitungen gemeldete Verlegung des Termins für die Abgabe der Einkommensteuererklärung für 1930 bestätigt sich nunmehr. Auch die physischen Personen brauchen die Staatseinkommensteuererklärung 1930 erst bis zum 1. Mai abzugeben.

Ratenweise Zahlung von Steuerrückständen

Wie wir erfahren, hat das Finanzministerium angeordnet, daß diejenigen Landwirte, welche am 1. Januar 1930 mit der Bezahlung der Grund-, Einkommen- und Vermögensteuer in einem von über 100 Zloty im Rückstande waren, diese Rückstände in 4 Raten abzahlen können, und zwar am 1. April, 1. Juli, 1. Oktober 1930 und 1. Januar 1931. Diejenigen Landwirte, deren Rückstände aus dem Titel oben genannter Steuern im Gesamtbetrage die Summe von 100 Zloty am 1. Januar 1930 nicht überstiegen, zahlen diese Rückstände in 2 Raten am 1. Oktober 1930 und am 1. Januar 1931. Für die Stundung obiger Rückstände werden Zinsen in Höhe von 1 Prozent bzw. ½ Prozent (Grundsteuer) monatlich erhoben, und zwar angefangen von den gesetzlichen Zahlungsterminen. Die Erleichterung der ratenweisen Zahlung obiger Rückstände wird jedoch nur auf diejenigen Landwirte Anwendung finden können, welche die im Laufe des Jahres 1930 fälligen Steuerbeiträge innerhalb der gesetzlichen Zahlungsfristen einzahlen. Obige Erleichterungen sollen von Amts wegen ohne besonderen Antrag zuerkannt werden.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Kalkanstrich der Obstbäume.

Für unsere Obstbäume, namentlich junge Stämme, bringt das Frühjahr Gefahren. Die Frühlingssonne erwärmt die Stämme und weckt den Saftstieg, so daß die Zellen des Holzkörpers sich prall füllen. Die Rinde dehnt sich; wenn in der Nacht der Frost kommt, zieht sie sich zusammen, findet dabei aber Widerstand an dem Holzkörper, der die Bewegung der Rinde nicht mitmacht, weil er durch sie gegen Abkühlung geschützt ist. Infolgedessen platzt, oft mit lautem Knall, die Baumrinde auf der Sonnenseite, es entsteht der Frostriß, in ähnlicher Weise die Frostplatte, die im Sommer als brandige Stelle auf der Rinde erscheint. Der Frostriß heilt unter günstigen Verhältnissen wieder zu, bei Zusammentreffen mehrerer ungünstiger Umstände aber auch nicht, und dann ist dem Krebserreger, einem Pilz, die Möglichkeit zum Angriff gegeben.

Zur Bekämpfung dieser Frostgefahr muß man den Bäumen gewissermaßen eine Isolierschicht gegen unzeitgemäße Erwärmung geben. Dies geschieht zweckmäßig durch einen Kalkanstrich, da die weiße Farbe die Sonnenstrahlen zurückwirft und die Rinde kühl hält. Im Sommer wäscht man den Kalkanstrich wieder ab, um ihn im Spätwinter zu erneuern.

Kleintierzucht

Gänsekükenaufzucht.

Die Gänseküken werden durch die alte Gans erbrütet. Sie nimmt sich vorbildlich ihrer Jungen in Führung und Pflege an. Die Aufzucht der kleinen Gänschen ist daher auch sehr leicht. Sind die Gössel geschlüpft, was natürlich nicht gleichmäßig auf einmal geschieht, so nehmen wir die geschlüpften der Mutter weg und bringen sie an einen warmen trockenen Ort. Sind dann alle Gänschen geschlüpft, dann muß ich die alte Gans erst gehörig bewegen, dann bekommt sie Futter und Wasser und hierauf ihre Jungen. Zuerst setzt man den Kleinen kiesigen, aber feinen Sand vor. Man wird erstaunen, wieviel sie davon zu sich nehmen. In den ersten drei Tagen erhalten die Gössel eingeweichtes Weißbrot, möglichst mit Milch eingeweicht, und feingeschnitzelte Mohrrüben. Daneben gibt man ihnen recht viel Grünfutter, wie feingeschnittene Brennnessel, Löwenzahn, Luzerne usw. An Stelle des Weißbrotes tritt nach ungefähr fünf Tagen Haferschrot. Später erhalten dann die Gänschen abwechslungsweise Hafer-, Gerste-, Mais- und Bohnenschrot, dazu stets Grünfutter. Schnelles Wachstum erzeugt der Weidegang, doch muß man nach beendeter Weide immer noch ein Zufutter reichen. Die Aufzucht von Gänsen ist stets rentabel, doch darf man es an guter Fütterung und Pflege nicht fehlen lassen. Gänse, die zur Mast bestimmt sind, sollen keine Schwimmgelegenheit haben. Hoth.